



„View, review“: Huang Mins Bild ist im Düsseldorf NRW-Forum zu sehen.

Depot, geht es dagegen an jenen Orten zu, wo Malerei pur das Thema ist - wie in Recklinghausen.

Kritische Einblicke in die chinesische Gesellschaft erlauben unter anderem die Arbeiten des Video-Pioniers Zhang Peili, zu besichtigen in Marl. Darauf weist Museumsdirektor Elben eigens hin. Denn er weiß, dass viele westliche Beobachter sich zuallererst für die Frage interessieren, ob auch dissidente Kunst den Weg nach Deutschland fand. Angaben Smerlings zufolge wurden sämtliche bei der zuständigen chinesischen Behörde angefragten Kunstwerke durchgewinkt, auch wenn es teilweise Diskussionen bedurfte.

Ob das Ausstellungsprojekt letztlich ein repräsentatives Bild des chinesischen Kunstschauspiels zeichnet, darf mehr als bezweifelt werden. Wünschenswert wäre mehr kuratorische Kompetenz von außen gewesen, auch aus dem Reich der Mitte. Auch stellt sich die Frage nach den Kriterien für die schwierige Bewertung der Qualität.

Schließlich könnte man fragen, ob das Konzept einer länderbezogenen Schau nicht letztlich überholt ist. In den 1990er-Jahren machten solche ersten Überblicksausstellungen tatsächlich Sinn. Heute müsste tiefer gelotet werden. Es würde sich lohnen, Themen zu isolieren und im Vergleich Differenzen und Besonderheiten herauszuarbeiten, so wie es demnächst Philipp Bollmann, Kurator der Sammlung Wemhöner, mit der Ausstellung zum Thema der chinesischen Landschaft im Marta Herford tun wird (20. Juni bis 4. Oktober).

Die Ausstellungen im Überblick

„China 8. Zeitgenössische Kunst aus China an Rhein und Ruhr“, bis 13. September 2015, NRW Forum Düsseldorf, MKM Museum Kuppersmühle für Moderne Kunst, Lehmbruck Museum, Duisburg, Museum Folkwang, Essen, Kunstmuseum Gelsenkirchen, Osthaus Museum Hagen, Skulpturenmuseum Glaskasten Marl, Kunstmuseum Mülheim a. d. Ruhr, Kunsthalle Recklinghausen, Katalog Wienand Verlag, Köln, 49,80 Euro

Museumsbesucher gerade an Fotokunst öffentlich wahrnehmen können. Das Spektrum reicht von der abfotografierten Collage aus dokumentarischer Fotografie und Tuschemalerei, mit der Du Yanfang ihre Kindheitserinnerungen auf dem Lande beschwört, bis hin zur abstrakten „Malerei“ mit fluoreszierendem Licht von Jiang Pengyi.

Die chinesische Kunst wird vom Ansatz her ordentlich sortiert nach Sparten präsentiert. Die Fotografie an einem Ort, wo selber eine renommierte Fotosammlung zu Hause ist, die von Georg Elben kuratierte Videokunst im von ihm geleiteten Skulpturenmuseum Marl, das seit 1984 Jahren einen Videopreis auslobt, sowie die Skulptur im darauf spezialisierten Lehmbruck Museum (die figürliche, „erzählende“ Plastik). Die experimentelleren Installationen und Skulpturen („Modelle der Irritation“) übernahm das Kunstmuseum Mülheim, das Osthaus Museum Hagen seiner Tradition als Haus für angewandte Kunst gemäß - die Installationen und Objekte, die Alltag bereichern.

Immer wieder zeigt sich, dass die Sortierung nach Gattungen ein eigentlich überholtes Konzept ist, das im besten Fall von den Exponaten und von den Künstlern selbst ad absurdum geführt wird. Zum Beispiel in Gelsenkirchen, wo die Kuratorin Dan Xu die multimedial gewordene Auseinandersetzung mit den alten Themen Tuschemalerei und Kalligraphie in Szene setzt. Und in Essen wird klar, dass der fotokünstlerische Umgang mit Bildern ohne die digitalen Medien und laufenden Bilder nicht denkbar ist.

Im Skulpturenmuseum Marl lässt Yang Yongliang die detailverliebte kalligraphische Landschaft und das Videobild fast ununterscheidbar ineinander übergehen. In Hagen fixiert Dong Yuan die Erinnerung an das Haus ihrer Großmutter mit der Rekonstruktion eines Zimmers, das sich aus unzähligen Leinwänden zusammensetzt. Auf jeder findet sich ein Stück Mobiliar, vom Sitzkissen über Teller mit Speisen bis hin zur Gardine, die entsprechend ihrer Natur auf ein extremes Hochformat gemalt wurde. Seltsam tot, fast wie in einem



„Bicycle“: Die Videoarbeit von Song Dong entstand 2004 und ist im Skulpturenmuseum Glaskasten Marl zu erleben.

Hitlers monströse Pferde

Verschollen geglaubte Nazi-Kunst wurde jetzt wiederentdeckt. Sie lagerte einst in der DDR.

Regine Müller
Düsseldorf

Als Kurator Oliver Kase am Mittwoch in der Münchener Pinakothek der Moderne die Ausstellung „GegenKunst“ der Presse vorstellte, tat er sich etwas schwer. Denn die Münchener Schau stellt Nazi-Kunst aus, was in der seriösen Museumswelt eigentlich als Tabu gilt. Allerdings in einer als erhellend gedachten Gegenüberstellung mit der vor achtzig Jahren als „entartet“ geschmähten Kunst, um die sich heute der

Noch vor Kriegsende ließ Hitler die Pferde und Hunderte anderer Kunstwerke aus Berlin in das Atelier von Breker in Wriezen östlich von Berlin bringen. Dort beschlagnahmten Russen das Lager nach der Kapitulation, die Bestände wurden entweder nach Moskau gebracht oder auf ihre Kasernen auf DDR-Gebiet verteilt. Die Thorak-Pferde verschlug es so nach Eberswalde. Die ästhetischen Vorlieben der sozialistischen Arbeiterkunst rieben sich offensichtlich nicht mit den Idealen der Nazi-Kunst.



Pferdekulptur von Josef Thorak vor der Neuen Reichskanzlei Berlin: Musterbeispiele des von Hitler diktierten Kunstgeschmacks.

Kunsthandel reißt. Nicht einmal eine richtige Eröffnung gab es für die Schau, denn man wolle die Nazi-Kunst nicht feiern, aber sehr wohl zeigen, gab Kase zu Protokoll. Es sei notwendig, diese Kunst zugänglich zu machen, denn „man mystifiziert und überhöht Dinge, wenn man sie nicht zeigt“.

Die Ausstellung präsentiert unter anderem die Marmorplastik „Zwei Menschen“ von Josef Thorak, einem der bevorzugten Künstler Hitlers. Am Tag der Öffnung der Münchener Schau sorgte der Name Thorak andernorts für echte Schlagzeilen, denn bei einer an zehn Orten bundesweit gleichzeitig durchgeführten Razzia entdeckten Ermittler Thoraks seit Jahrzehnten verschollene Skulpturen „Schreitende Pferde“, die einst die Freitreppe von Adolf Hitlers Berliner Neuen Reichskanzlei zierten. Die ganz im Einklang mit der Nazi-Kunstideologie gestalteten Skulpturen haben offenbar eine Odyssee hinter sich, die sich wie ein Krimi liest.

Josef Thorak zählte zur Riege jener Künstler, die Großaufträge von der Nazi-Führung erhielten, um die geplante „Welthauptstadt Germania“ zu gestalten. Generalbauinspektor Albert Speer oblag die Federführung des großwahnsinnigen Plans, neben Thorak wurde auch Arno Breker beauftragt, aus dessen Atelier bei der Razzia ein fünf mal zehn Meter großes Relief gefunden wurde.

Thoraks tonnenschwere Pferde sind Musterbeispiele des von Hitler diktierten Kunstgeschmacks: muskulös „übermotorisiert“, heroisch und idealisiert bis zur unfreiwilligen Karikatur.

Wohl 38 Jahre blieben die Pferde in Eberswalde, wurden im Laufe der Zeit beschädigt und sollen golden angestrichen worden sein, Einschusslöcher haben und unsachgemäß wieder angeflickte Schwänze. Laut „Bild“-Zeitung berichtete 1989 eine Kunsthistorikerin über die Pferde, die bald darauf verschwunden sein müssen. Wer hinter dem Abtransport steckte, ist noch nicht geklärt. Möglich wäre, dass der DDR-Devisenbeschaffer Schaack-Golodkowski dahintersteckte. Vielleicht haben aber auch russische Soldaten die Skulpturen einkassiert und weiterverkauft.

Nun sind sie unter der Federführung der Berliner LKA-Fachdienststelle für Kunstdelikte in Bad Dürkheim aufgetaucht, acht Verdächtige seien ermittelt worden, heißt es. Auf dem legalen Kunstmarkt wären sowohl Thoraks Pferde als auch Brekers Relief wohl eher unverkäuflich. Auf dem Schwarzmarkt sollen sie angeblich bereits vor zwei Jahren für Millionen angeboten worden sein.

Die Kunstwerke sollen nun in den nächsten Tagen abtransportiert und auf einem Polizeigelände gesichert werden. Allein der logistische Aufwand dürfte enorm sein. Über die Zukunft der Objekte müsse der Bund als Eigentümer entscheiden, heißt es. Es könnten aber auch die Erben von Thorak und Breker Besitzansprüche anmelden. Und wenn alle diese Fragen geklärt sind, stellt sich erst die eigentlich spannende Frage: Was macht man mit der Kunst? Stellt man sie im Museum aus?

Die kritische Auseinandersetzung mit der Nazi-Kunst ist überfällig.

Aus dem Reich der Mitte

Die private Bonner Stiftung für Kunst und Kultur hat eine Mammutschau zeitgenössischer Kunst aus China zusammengestellt. Das Ergebnis: durchwachsen.

Christiane Fricke
Düsseldorf

Der Anspruch ist gewaltig. „Wir haben den Gerhard Richter Chinas, den Georg Baselitz Chinas. Das hat absolut Weltniveau.“ So versucht Walter Smerling, Vorsitzender der privaten Bonner Stiftung für Kunst und Kultur e. V., die Bedeutung seiner XXL-Ausstellung „China 8“ ins rechte Licht zu rücken. In Düsseldorf zeigt er ein Konzentrat seiner mehr als 500 Werke von 120 Künstlern umfassenden Bestandsaufnahme zeitgenössischer chinesischer Kunst. Der Kunstkritiker und ehemalige Gründungsdirektor des Museums für Moderne Kunst in Frankfurt, Peter Iden, springt dem Vorstandskollegen hilfsbereit zur Seite: „Ich habe nie eine solche Explosion von Fantasie gesehen.“

Acht Institutionen des Rhein-Ruhr-Gebiets konnte Smerling für sein Unternehmen gewinnen - sein eigenes Haus, das private, von ihm selber geleitete MKM Museum Kuppersmühle für moderne Kunst in Duisburg, nicht mitgezählt. Und das Geld brachte er gleich mit. Drei Millionen Euro von der Brost-Stiftung, die nach dem Willen der ver-

storbenen Stifterin und Gesellschafterin der WAZ Mediengruppe, Anneliese Brost, das Ruhrgebiet und seine Identität durch Projekte rund um Kunst, Kultur, Jugend und Altenhilfe stärken will. Hinzu kommt unter anderem ein hoher Betrag von der Evonik Industries AG, dem Haus-Sponsor der Kuppersmühle. Dessen Kommunikationschef Rüdiger Oppers erklärt: „Walter Smerling kann man nicht widerstehen.“

Evonik ist wie viele andere nordrhein-westfälischen Unternehmen in China aktiv; umgekehrt stellt China einen der wichtigsten Handelspartner des Bundeslandes dar.



Ich habe nie eine solche Explosion von Fantasie gesehen.

Peter Iden
Kunstkritiker, ehemaliger
Gründungsleiter des Museums
für Moderne Kunst in Frankfurt

Insgesamt rechnen Insider mit Kosten in Höhe von bis zu fünf Millionen Euro. Die mehrheitlich klammen Städte werden nicht zur Kasse gebeten. Sie liefern die Räume, schultern Auf- und Abbau und die laufenden Aufwendungen ihrer Häuser. Fünf Häuser lassen kuratieren; von Smerling, dem sie nach zwei Übersichtsstellungen chinesischer Kunst in Bonn (vor 20 Jahren) und in Duisburg (vor zehn Jahren) die größere Erfahrung mit chinesischer Kunst attestieren. Auf der Gegenseite haben sie ein publicityträchtiges Ausstellungsereignis bis Mitte September.

Auf rund 100 000 Euro Kosten kommt Tobia Bezzola, Chef des Museums Folkwang in Essen, mit seiner Bestandsaufnahme aktueller Fotokunst, für die eigens renommierte US-Kuratoren verpflichtet wurden. Sie zeigen „brandneue“ Arbeiten von 24 chinesischen Fotografen und Künstlern, die zeitgleich mit anderen Arbeiten in Museen und Kunsthallen in China präsentiert werden. Ein insofern intelligentes Konzept, da es erst gar nicht den Versuch unternimmt, einen repräsentativen Querschnitt durch das fotokünstlerische Schaffen dieses Riesenreichs zu liefern.

Deutsche Betrachter bekommen schlicht das zu sehen, was chinesische